

Wissenschaftliche Nachwuchstagungen

HERBERT SCHLENGER, Kiel

Vom 3. bis 5. Oktober 1966 fand unter meiner Leitung die 30. Arbeitstagung für junge Ostforscher und Studenten in Marburg an der Lahn statt. Diese Tagung wurde im Auftrage des Johann Gottfried Herder-Forschungsrates und im Rahmen des Johann Gottfried Herder-Instituts in Marburg an der Lahn veranstaltet. Die erste Tagung dieser Art fand im Frühjahr 1952 statt. Die nächsten folgten im Abstand von je einem halben Jahr. Sämtliche dreißig Tagungen durften von mir geleitet werden und alle fanden am gleichen Ort und im selben Auftrage statt. Das dürfte in einer so schnelllebigen Zeit wie der heutigen selten sein. Bereits dies könnte Grund genug sein, einmal über den Sinn und Zweck einer solchen Einrichtung nachzudenken. Dies setzt natürlich voraus, daß man grundsätzlich davon überzeugt ist, daß sich die deutsche Wissenschaft mit dem Osten beschäftigen müsse. Im anderen Falle würden sich die hier zu stellenden Fragen selbst erledigen. Aber es gibt noch mehr Gründe, bei der Zahl 30 Rückschau zu halten und kritisch zu prüfen, ob die für die Durchführung dieser Tagungen aufgewandte Zeit und die für sie eingesetzten Mittel auch in einem entsprechenden Verhältnis zum erzielten Ertrag gestanden haben, wobei sich allerdings gleich herausstellen wird, wie schwierig, ja fast unmöglich es ist, im geistigen Bereich den oder einen Ertrag zu messen, vor allem dann, wenn mehrere daran beteiligt sind, Teilnehmer und Veranstalter oder vielleicht sogar der Messende nie an einer solchen Tagung teilgenommen hat. Die Situation, in der sich der selbstkritische Prüfer hier befindet, ist in vielen Lagen ähnlich, in der ein Hochschullehrer steht, der seit Jahren Vorlesungen und Seminare hält und sich auf einmal aus pädagogischen Gründen gedrängt fühlt, Rückschau zu halten. Wen wählt er dann als Maß seines Tuns? Doch darauf wird am Schluß noch einmal zurückzukommen sein. Zuerst seien die Entstehung dieser Tagungen, ihr ursprünglicher Zweck und ihr Ablauf geschildert¹.

Im Frühjahr 1950 versammelten sich in Marburg einige Wissenschaftler, die sich in ihrer bisherigen Arbeit mit Problemen des deutschen und europäischen Ostens befaßt und bis Kriegsende größtenteils an ostdeutschen Hochschulen gewirkt hatten, um einen wissenschaftlichen Verein zu begründen, dessen Aufgabe die Pflege der Wissenschaft vom deutschen Osten und von den Ländern und Völkern des östlichen Mitteleuropa sein sollte. Um zu bekunden, daß sie ihre Forschungen im Geiste Herders zu treiben gedachten, nannten sie diesen Verein **Johann Gottfried Herder-Forschungsrat**. Seine Mitglieder, deren Zahl begrenzt ist, ergänzen sich durch Zuwahl. Der Rat ist Träger eines wissenschaftlichen Instituts, des **Johann Gottfried Herder-Instituts**. Es ist ein Forschungsinstitut, das erst seit kurzem in organisatorischer Verbindung zur Universität Marburg steht. Bis dahin wurde diese lediglich durch ein-

¹ Für selbstlose Hilfe bei der Vorbereitung und Durchführung dieser Tagungen habe ich folgenden Mitarbeitern des J. G. Herder-Instituts zu danken: Rosa von KRACHT, Irmgard KAHL, Ute DERSCH und Dr. Hans-Erich VOLKMANN.

zelle seiner Mitarbeiter hergestellt, die gleichzeitig als Dozenten an der Universität lehrten. Die wissenschaftlichen Mitarbeiter des Instituts gehören verschiedenen Disziplinen an und stammen größtenteils aus verschiedenen Gebieten Ostdeutschlands oder Mitteleuropas. Zudem sollten sie wenigstens eine Ostsprache passiv beherrschen, um so die Originalliteratur besser verarbeiten zu können. Allerdings ist es heute nicht leicht, wissenschaftliche Mitarbeiter zu gewinnen, die jeweils allen drei Bedingungen genügen können. So kommt es, daß die einzelnen Referate nicht immer lückenlos besetzt werden können. Aber auch an zahlreichen anderen Instituten ist es heute kaum anders. Die Wissenschaft wird immer noch von bestimmten Personen gemacht und die organisatorische Hülle umwächst diese Personen, die sich dann nicht ohne Schwierigkeiten beliebig auswechseln lassen. Dem Herder-Institut stehen Räumlichkeiten zur Verfügung, um größere Sammlungen unterbringen zu können, so eine Bibliothek von rund 84 000 Bänden, eine Kartensammlung von 14 225 Blatt, eine Dia- und Fotosammlung und nicht zuletzt ein Archiv von Zeitungsausschnitten von mehr als 2 Millionen Ausschnitten. Alle diese Sammlungen sind heute für jede einigermaßen systematisch betriebene Ostmitteleuropa-Forschung unentbehrlich, weil es in der Bundesrepublik Deutschland kaum eine andere Stelle gibt, an der so umfangreiche Arbeitsmittel zur Verfügung stehen wie hier, während sie an den Hochschulinstituten bis jetzt immer noch weitgehend fehlen, in diesem Umfang kaum noch angeschafft werden können. Was lag da näher, als nach Wegen zu suchen, um diese Sammlungen den Studenten der Hochschulinstitute und -seminare zugänglich zu machen oder sie wenigstens auf die Existenz dieser Sammlungen wirkungsvoll hinzuweisen. In Hinsicht auf diese Aufgabe haben die Nachwuchstagungen ihren Zweck voll erfüllt. In den zweieinhalb Tagen des Zusammenseins wird dem Institut und seinen Einrichtungen fast ein ganzer Vormittag gewidmet, und zwar gleich der erste, an welchem die Leiter der Bibliothek und des Pressearchivs über die Entstehung und den Aufbau ihrer Sammlungen berichten. Aber nicht nur dies allein. Auch mit den Arbeitsmitteln, die damit verbunden sind, werden die Teilnehmer bekannt gemacht, so etwa mit den wichtigsten Bibliographien zur polnischen oder tschechischen Landeskunde, über die ostdeutschen Provinzen oder Siedlungsgebiete, über den Gesamtkatalog für wissenschaftliche Literatur über Ostmitteleuropa (GKO) — gerade dieser hat sich für den Hochschulunterricht als höchst nützlich erwiesen und hat manches Seminarreferat oder manche wissenschaftliche Hausarbeit über geographische u. a. Themen aus dem östlichen Mitteleuropa erst ermöglicht.

An die Einführungsreferate schließt sich jeweils ein längerer Rundgang durch alle Sammlungen in kleineren Gruppen an, wobei die Teilnehmer zum erstmaligen Gelegenheit erhalten, ihre eigenen Wünsche vorzubringen. Wie intensiv sie das oft tun, kann der leicht feststellen, der einmal einem solchen Rundgang gefolgt ist. Es scheint, daß die Mehrzahl der Teilnehmer von der Nützlichkeit dieser Besichtigung durch ihre eigenen Studiererfahrungen überzeugt ist, während man den gleichen Eindruck bei Rundgängen mit Studienanfängern durch die Bücherei des eigenen Hochschulinstituts nicht immer gewinnen kann. Die Tagungsteilnehmer sind Gäste des Herder-Instituts und infolgedessen auch Gäste bei der Benutzung seiner Sammlungen während der ganzen Tagung. Oft sieht man sie in den Pausen oder nach den Vorträgen zwischen den Bücherregalen suchen und lesen, in den Katalogen blättern oder im Gespräch mit den Bibliothekaren. Viele der achthundert und mehr Teilnehmer, die auf diese Weise die

Sammlung des Herder-Instituts kennengelernt haben, haben dem Leiter bestätigt, daß sie wesentliches Material für die eigenen Forschungsarbeiten erst durch diese Führungen entdeckt haben, es wohl lange gesucht, hier aber erst gefunden haben, mit anderen Worten, auf diese Weise haben die Sammlungen, deren Wert für die deutsche Wissenschaft auch der Wissenschaftsrat anerkannt hat, recht häufig erst ihre ernsthaftesten und interessiertesten Benutzer gefunden. Nicht wenige Teilnehmer schließen deshalb unmittelbar an die Tagung einen kürzeren oder längeren Arbeitsaufenthalt im Institut an oder kehren später für längere Zeit wieder zurück, um hier in steter Fühlungnahme mit den Bibliothekaren und den Fachreferenten an ihren Untersuchungen weiterzuarbeiten. In dieser Beziehung sind die Tagungen um so wirkungsvoller, je früher Doktoranden, Diplomanden oder Examenskandidaten dazu eingeladen werden. Themen für wissenschaftliche Hausarbeiten, wie etwa „Die polnische Siedlungsgeographie nach dem Zweiten Weltkriege. Ihre Probleme und Ergebnisse“ lassen sich hier am raschesten, wenn nicht vielleicht überhaupt nur hier bearbeiten. Es steigert den Nutzeffekt der Bibliotheksarbeit und es belebt die Arbeitsfreude der Teilnehmer, wenn sie bei dieser Gelegenheit auch noch über die ersten Ergebnisse ihrer Arbeit auf der Tagung berichten können und in der Aussprache, an der sich manchmal sogar noch zufällig im Institut anwesende bewährte Sachkenner beteiligen, noch weitere Anregung für die Ausgestaltung ihrer Themen einsammeln können. In solchen Fällen wird das Herder-Institut mit seinen Tagungen zu einer überregionalen, höchst nützlichen Ergänzung vieler Hochschulinstitute, die sich mit dieser Problematik beschäftigen, weil diese rationell niemals an einem lokalen Institut, sondern nur an einem Zentralinstitut bearbeitet werden kann. Und wer wollte leugnen, daß Themen dieser Art nicht für die deutsche Siedlungsgeographie insgesamt bedeutsam sind und daher von ihr bearbeitet werden sollten.

Das zweite Beispiel sei aus dem Bereich des *Pressearchivs* genommen. Das Thema einer wissenschaftlichen Hausarbeit befaßte sich mit der Entwicklung der Bevölkerungsverhältnisse in den heute von Polen umgestalteten und besiedelten ostdeutschen Provinzen von 1956 bis 1965. Der Bearbeiter, der erst während des Studiums die polnische Sprache gelernt hat, um dieses oder ein ähnliches Thema bearbeiten zu können, hatte als Teilnehmer einer Nachwuchstagung Gelegenheit, das Herder-Institut mit seinen Sammlungen und Mitarbeitern kennenzulernen. Mit ihrer Hilfe konnte viel gedrucktes statistisches Material erfaßt und so ausgewertet werden, daß eine hinreichend geschlossene Examensarbeit zusammengebracht werden konnte. Als diese erste Untersuchung und Darstellung wegen ihres allgemeinen Interesses später zu einer Doktordissertation ausgebaut werden sollte, war es dem Doktoranden klar, daß er die ihm bisher nur zugänglichen Statistiken erst nach eingehender Auswertung des *Pressearchivs* mit Leben erfüllen könne, nachdem ein von ihm gestellter Antrag auf Einreise nach Polen, um dort die ihm noch fehlende Anschauung zu gewinnen, unbeantwortet geblieben war. In dieser Hinsicht dienen die Marburger Nachwuchstagungen nicht nur der Aufnahme von ersten Kontakten zwischen Teilnehmern und Institut und umgekehrt. Zentrale Forschungsinstitute bedürfen dieser Kontakte mit Studenten, vor allem dann, wenn sie Fachgebieten dienen, auf denen es noch keinen oder erst wenig Nachwuchs gibt. Aber auch die Hochschulinstitute bedürfen solcher zentralen Institutionen, wenn sie sich in ihren Problemstellungen nicht nur von ihren eigenen Forschungshilfsmitteln leiten lassen wollen. Zu Kontaktmittlern sind in solchen besonderen Fällen häufig die Nachwuchstagungen geworden. Auf diese Weise haben also die Nachwuchs-

tagungen recht umfassend einen ihrer Zwecke erfüllen können, nämlich dem Herder-Institut studentischen Nachwuchs zuzuführen, der seine Sammlungen benutzt und sich mit ihnen kritisch auseinandersetzt. Vor dieses Problem, studentischen Nachwuchs an das Institut zu ziehen, sahen sich die Träger und Förderer des Instituts bereits ein Jahr nach seiner Gründung gestellt. Es zu lösen, waren die Nachwuchstagungen ein erster, rasch unternommener Versuch, der bis heute wahrscheinlich wegen der Konsequenz, mit der die Tagungen seitdem durchgeführt worden sind, und wegen der regelmäßigen Abstände, in denen sie aufeinander folgten, auch der nachhaltigste geblieben ist. Soviel einmal zum Verhältnis Nachwuchstagungen — Herder-Institut. Nun zu den Tagungen selbst, die Zusammensetzung ihrer Teilnehmer und die inhaltliche Gestaltung.

An jeder Tagung nahmen etwa 25—30 Teilnehmer teil, neuerdings ist wegen räumlicher Schwierigkeiten die Zahl auf 20—25 begrenzt worden. Nach den Erfahrungen der fünfzehn Jahre können 30 als obere Grenze und 20 als untere Grenze angesehen werden. Eine größere Zahl erschwert eine vertiefende Aussprache, vor allem dann, wenn sich unter den Teilnehmern zahlreiche diskussionsfreudige befinden, und bei weniger als 20 Teilnehmern kommt bei den jeweils wechselnden Vortragsthemen nur selten noch eine rege Aussprache zustande, und zwar weil sich dann unter diesen zu wenig Sachkundige befinden. Eine zu große Anzahl erschwert das gegenseitige Kennenlernen, eine kleinere erleichtert es. Eine starr festgelegte Zahl hat sich nicht bewährt, weil es für die Gruppenbildung nicht ganz gleichgültig ist, wieviel Studenten etwa vom gleichen Institut kommen und sich von dessen Seminaren bereits als Gesprächsgemeinschaften kennen und aufeinander eingespielt sind. Um die Namen geeigneter Teilnehmer zu erfahren, wurden in den ersten Jahren die Rektoren aller Universitäten in der Bundesrepublik angeschrieben mit der Bitte um Weiterleitung der Rundschreiben an interessierte Fakultäten. Gleichzeitig wurden aber auch die Dekane einzelner Fakultäten auf diese Tagungen hingewiesen. Bevorzugt wurden dabei Philosophische, Juristische und Staatswissenschaftliche, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche, Landwirtschaftswissenschaftliche und Theologische Fakultäten mit den Rundschreiben bedacht. Die Einladungen erfolgten durch den Präsidenten des J. G. Herder-Forschungsrates und fanden einen guten Widerhall. Auf diese Weise lernten die Veranstalter die an der Ostforschung interessierten Institute, Lehrstuhlinhaber und Dozenten kennen, so daß später zur Abkürzung des Verfahrens nur noch diese angeschrieben zu werden brauchten, um eine hinreichende Anzahl von Teilnehmern zusammenzubringen, selbst auf die Gefahr hin, daß dadurch der eine oder der andere noch geeignete Teilnehmer dem Herder-Forschungsrat nicht bekannt wird. Ein wichtiges Korrektiv für so entstehende Lücken bilden die durch frühere Teilnehmer benannten Interessenten. Auf diesem Wege sind dem Marburger Kreis häufig besonders gute Studenten zugeführt worden. Nicht wenige Teilnehmer bewerben sich um eine zweite oder dritte Teilnahme. Diesem Wunsch wird in der Regel entsprochen, wenn dadurch die Studien des Teilnehmers gefördert und durch Berichte über die inzwischen von ihm erzielten neuen Ergebnisse die Tagungsprogramme bereichert werden können. Zudem werden dadurch die Mitarbeiter des Herder-Instituts in die Lage versetzt, die Entwicklung der jungen Ostforscher so zu verfolgen, daß sie wissen, wo sie am ehesten der Mithilfe des Herder-Instituts bedürfen. Die mehrfach eingeladenen Teilnehmer haben viel zur Bildung eines sich lose um diese Tagungen und ihre Veranstalter gruppierenden Kreises ehemaliger Teilnehmer beigetragen, ohne daß dies aufdringlich organisiert zu werden brauchte.

Nicht bewährt hat sich der Versuch, durch eine Kartei das weitere Schicksal der Ehemaligen zu verfolgen. Da es sich in der Regel um fortgeschrittene Studenten handelt, die oft bald nach dem Besuch einer Tagung in die Berufsausbildung eintreten oder einen Beruf ergreifen, sind ihre Anschriften durch häufige Stellungs- und Ortswechsel so vielen Änderungen unterworfen, daß es unmöglich ist, die Anschriftenkartei auf dem laufenden zu halten, vor allem dann, wenn es sich um Ausländer handelt oder die Teilnehmer ins Ausland gegangen sind. Viele Zusendungen kamen unbestellt zurück. Die aufgewandte Mühe stand in keinem Verhältnis mehr zum erzielten Ertrag. Deshalb wurde der Versuch eingestellt. Trotzdem blieben Verbindungen mit den vielen wirklich interessierten Teilnehmern, die von sich aus eine dauernde Verbindung mit dem Institut oder dem Leiter der Tagungen gesucht haben. Sie finden sich heute zu einem großen Teil unter den Mitarbeitern der „Zeitschrift für Ostforschung“, besonders unter den Rezensenten. Auch aus dem europäischen Ausland kamen einige junge Ostforscher und Studenten, so u. a. aus Schweden, den Niederlanden, vor allem aber aus Österreich, wo immer wieder Teilnehmer von Graz aus der Schule von J. MATL und von Wien den Weg nach Marburg gefunden haben. Aus dem Ausland kamen meist graduierte junge Ostforscher, während es sich bei den Teilnehmern aus der Bundesrepublik in der Regel um ältere Studenten handelt. Nur ausnahmsweise wird einmal auf besondere Empfehlung eines akademischen Lehrers auch ein jüngeres Semester berücksichtigt. In einem besonderen Falle hat sich die frühe Einladung auch durch eine gute weitere Entwicklung des Eingeladenen bestätigt. In der Regel aber sind junge Semester den wissenschaftlichen Ansprüchen dieser Tagungen, die für Fortgeschrittene gedacht sind, nicht gewachsen. Sie sind auch nicht dazu geeignet, den weiteren Studiengang junger Semester irgendwie nachhaltig zu beeinflussen. Dafür sind sie zu kurz.

Auf dem Formblatt, das die von ihren Lehrern gemeldeten Teilnehmer auszufüllen haben, werden nicht nur der Heimatort und die Studienfächer sondern auch der Studiengang und die Kenntnis von Ostsprachen erfragt. Daraus ergibt sich, daß die meisten Teilnehmer in Westdeutschland geboren sind und nicht aus Ostdeutschland stammen. Die regionale Spezialisierung auf den Osten Europas ist also nicht an die Herkunft gebunden und das ist, um der Sache willen, gut so. Die Herkunft darf hinsichtlich des Interesses an Ostfragen überhaupt nicht überschätzt werden. Im Gegenteil, wichtiger als sie und die Kenntnisse einer Ostsprache von Kindheit an sind eine gediegene wissenschaftliche Ausbildung und der Nachweis einer wissenschaftlichen Leistung. Die passive Beherrschung einer Ostsprache kann noch in den höheren Semestern erworben werden, wenn etwa der Student davon überzeugt ist, daß sie zur Durchführung einer Untersuchung notwendig ist, die er sich zum Abschluß seines Studiums selbst gewählt hat. Nicht wenige der inzwischen in die Leistungsgeneration aufgestiegenen ehemaligen Teilnehmer haben sich erst während des Studiums eine Ostsprache angeeignet. Oft führt das zu größeren Erfolgen, als die Sprachenbeherrschung von Jugend an bei mittelmäßiger Begabung erwarten läßt. Recht weit verbreitet war im Teilnehmerkreis die Kenntnis der russischen Sprache. Sie rührt bei vielen von der Höheren Schule her, vor allem bei denen, die aus der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands in den Westen gekommen sind. Aber nicht wenige haben auch diese Sprache erst während des Studiums gelernt. Die Bereitschaft zur Erlernung der russischen Sprache war und ist beim Teilnehmerkreis verhältnismäßig groß, handelt es sich bei Russisch doch um eine Weltsprache, bei deren passiver Be-

herrschaft sich dem Studenten ein umfangreiches und oft recht wertvolles wissenschaftliches Schrifttum eröffnet, dessen käuflicher Erwerb zu günstigen Preisen heute überall möglich ist. Dazu besteht sowohl durch Touristenreisen wie durch einen Studienaufenthalt an einer russischen Universität im Rahmen des deutsch-sowjetischen Kulturaustausches die Möglichkeit, während eines Aufenthaltes in der Sowjetunion zur passiven Sprachbeherrschung auch die aktive hinzuzuerwerben. So absolviert gegenwärtig ein zweimaliger Teilnehmer der Marburger Tagungen ein zehnmonatiges Fortgeschrittenenstudium in Wirtschaftsgeographie an der Lomonossow-Universität in Moskau. Nicht wenige Tagungsteilnehmer kamen nach ihrem Studium oder Forschungsaufenthalt in der Sowjetunion nach Marburg, und zwar waren es Vertreter verschiedener Fächer. Viel geringer war unter den Teilnehmern die Kenntnis der polnischen Sprache. Bei den meisten von ihnen handelte es sich um Umsiedler aus dem letzten Jahrzehnt, die durch den Besuch einer polnischen Schule oder Hochschule eine gute Beherrschung des Polnischen in Wort und Schrift erworben haben. Viele von diesen haben diese Sprachkenntnisse für ihre wissenschaftlichen Hausarbeiten, Diplomarbeiten und Dissertationen nutzen können, durch deren Ergebnisse auch die Programme der Tagungen an Tiefe und Umfang gewonnen haben. Der Leiter der Tagungen hat sich sehr darum bemüht, gerade diese Teilnehmer zur Weiterarbeit zu ermuntern, in der Geographie genauso wie in der Biologie oder Geschichtswissenschaft. Eines Tages aber wird sich das Reservoir der Umsiedler erschöpft haben. Was dann übrig bleibt, ist die Schar derjenigen, die erst auf der Universität Polnisch gelernt haben, denn daß einer der Teilnehmer seine Polnischkenntnisse von einer deutschen Höheren Schule mitgebracht hätte, daran kann sich der Tagungsleiter nicht erinnern. Studenten, die erst auf der Universität aus innerem Antrieb Polnisch lernen, versprechen besondere Leistungen in der Zukunft. So etwa, wenn ein Geographiestudent zur Bearbeitung einer wissenschaftlichen Hausarbeit über die Bevölkerungsgeographie des heutigen Polen erst Polnisch lernt, um die polnischen Bevölkerungsstatistiken und das polnische wissenschaftliche Schrifttum sowie die Presse auswerten zu können. Daß er sich dann zum Ausbau dieser Arbeit zu einer Dissertation entschließen wird, liegt ebenso nahe wie die Bereitschaft, hierfür wiederum seine polnischen Sprachkenntnisse zu vertiefen. Doch ist die Zahl dieser Studenten gering. Dafür sind zwei Gründe maßgebend. Studenten aus der Bundesrepublik, die z. B. die Absicht haben, in Polen geographische Feldforschungen oder Archivarbeiten durchzuführen, sind dort nicht erwünscht und Möglichkeiten, als Touristen einzeln zu längeren Besuchen nach Polen zu reisen, um wenigstens auf diese Weise zu einer bescheidenen Autopsie zu gelangen, sind derzeit nicht gegeben, nur in Gruppen und dazu noch eingefügt in ein genau festgelegtes Reiseprogramm. Das aber ist für einen wissenschaftlich Interessierten nicht verlockend. Deshalb entwickeln sich im östlichen Mitteleuropa heute auch aus einer die ganze Erde oder wenigstens größere Räume von ihr umspannenden Wissenschaft der Geographie einzelne national begrenzte Geographien, ganz im Gegensatz etwa zu den exakten Naturwissenschaften, wo eine ganz lebendige gegenläufige Tendenz herrscht. Das ist deshalb so zu bedauern, weil auch nach Ansicht zahlreicher polnischer Wissenschaftler in den landeskundlichen Wissenschaften Polen und Deutsche als Nachbarn im gleichen Raume auf eine Aussprache über die ihnen gemeinsamen Probleme angewiesen sind. Die Marburger Tagungen versuchen, einen kleinen Beitrag zur Förderung solcher Gespräche zu leisten. Ebenso hoffnungslos sieht es unter den jungen deutschen Wissenschaftlern mit der Beherr-

schung des Tschechischen und Slowakischen aus. So gibt es unter den jungen deutschen Geographen keinen, der in der Lage wäre, slowakisches Schrifttum durch Sammelberichte fachkundigen deutschen Lesern zu erschließen, obwohl von slowakischer Seite der ehrliche Wille zu einem sachlichen Gespräch gerade auch mit deutschen Geographen vorhanden ist und Reisemöglichkeiten in die Tschechoslowakei gegeben sind. Hierbei mithelfen, einen Wandel zu schaffen, ist ein weiteres Anliegen der Marburger Tagungen. Man sollte zäh und unverdrossen bleiben, wenn in einzelnen Wissenschaften die Kontaktsuche ohne Erfolg geblieben ist. Den meisten Nachwuchs hat im Tschechischen noch die Geschichtswissenschaft hervorgebracht, von dem ein beachtenswerter Teil in Marburg war. Madjarische Sprachkenntnisse kamen verstärkt durch die Flüchtlingsstudenten des Jahres 1956 in den Westen und von diesen der eine und andere auch nach Marburg. Am besten steht es noch mit der Kenntnis des Serbokroatischen, das man sich durch Reisen im Lande und auf jugoslawischen Hochschulen durch Ferienkurse oder andere Veranstaltungen aneignen kann. Weniger verbreitet wieder sind die Kenntnisse des Rumänischen und Bulgarischen. Die moderne Geographie empfindet gerade diesen Mangel als nachteilig, weil in beiden Ländern an alte bewährte Verbindungen aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts angeknüpft werden könnte. Durch gebührende Herausstellung von Themen aus dem südosteuropäischen Raum konnte in den Marburger Tagungen manches zur Förderung der südosteuropäischen Sprachen in der deutschen Wissenschaft getan werden, vor allem dadurch, daß Studenten, die aus den Donauländern stammen, bei Einladungen nach Marburg besonders berücksichtigt worden sind. Ganz allgemein muß die Hoffnung ausgesprochen werden, daß die mittel- und westeuropäischen Hochschulen durch Anregung und Förderung Interessierter viel dazu tun, um dem studentischen Nachwuchs die Erlernung von Ostsprachen zu erleichtern. Aus diesem Grunde hat der J. G. Herder-Forschungsrat auf Wunsch des Tagungsleiters auch ein Sprachstipendium eingerichtet, das gewissermaßen als Erstattung von Barauslagen denjenigen gewährt wird, die die Absicht haben, zur Vertiefung ihres Studiums eine Ostsprache zu erlernen. Es kann bis zu einer Dauer von zwei Jahren gewährt werden. Nicht bewährt hat sich dabei, es bereits an Erstsemester zu vergeben, weil sich deren Interessenkreis später oft in ganz anderer Richtung ausgeweitet hat, so daß Zeit und Geld mehr oder weniger vertan waren. Dagegen hat es älteren Studenten geholfen, den aus eigenem Entschluß begonnenen Sprachunterricht in einer Ostsprache bis zur passiven Sprachbeherrschung fortzusetzen, um Ostliteratur für eigene wissenschaftliche Arbeiten durcharbeiten zu können. An diesem Beispiel sieht man, welche propädeutischen Aufgaben die Marburger Nachwuchstagungen hinsichtlich der Ostsprachenkenntnis für die Förderung der Ostforschung gestellt haben. Darüber hinaus möchten sie mithelfen, junge Akademiker zu finden, die eine sorgsame Förderung durch zentrale Institutionen, wie der Herder-Forschungsrat, das Herder-Institut u. a., verdienen. Dem einzelnen akademischen Lehrer sind viele dieser Förderungsmöglichkeiten im Bedarfsfalle nicht immer gegenwärtig, vor allem dann nicht, wenn er nicht selbst zum engeren Kreis der Ostforscher gehört.

Propädeutisch bleibt die Aufgabe dieser Nachwuchstagungen auch dann noch, wenn gelegentlich einmal auch Ältere eingeladen werden, Assistenten, Dozenten, Referendare, Assessoren, Geistliche oder auch Angestellte aus der Privatwirtschaft, kurz und gut, also ein Personenkreis, der bereits im Beruf steht. Ihnen wurde oft durch die Unterstützung der an die vorgesetzten Dienst-

stellen gerichteten Urlaubsgesuche die Teilnahme erleichtert. Bei einigen von diesen war bekannt, daß sie nicht nur interessiert waren, sondern selbst bereits eigene wissenschaftliche Leistungen in der Ostforschung nachweisen konnten, die ihre weitere Förderung durch Ostforschungsinstitute angebracht sein ließen, ohne daß es immer möglich war, diese Personen in eine engere Fachgruppe einzuordnen, so z. B. wenn sich ein junger Techniker seit Jahren mit Problemen des elektrischen Verbundnetzes in Osteuropa beschäftigt hat, ohne bis dahin einmal Gelegenheit gehabt zu haben, seine Kenntnisse Wirtschaftswissenschaftlern, Geographen u. a. vorzutragen. Einem solchen jungen Ostforscher bringt die Einladung den Anschluß an einen größeren Kreis mit gleichem Regional-, wenn auch nicht Fachinteresse. Solch vereinzelte, ältere Teilnehmer haben viel zur Hebung des Niveaus der Nachwuchstagungen beigetragen.

Die Marburger Tagungen sind keine Fachtagungen, sondern Regionaltagungen. Sie dienen in erster Linie einer Regionalwissenschaft, nämlich der Ostmitteleuropa-, der Osteuropa- oder Südosteuropaforschung und nicht nur z. B. der Osteuropäischen Geschichte. Die Fruchtbarkeit raumgebundener Fragestellungen führt heute vor allem zur Begründung regional gebundener Forschungs- und Lehrinstitute an älteren, aber auch an gerade jüngst begründeten Universitäten, so etwa für Wissenschaften von Südasien, Ostasien, Lateinamerika u. ä. Die Geschlossenheit oder auch Ganzheitlichkeit solcher Regionalwissenschaften verlangt die Einbeziehung möglichst vieler — nicht aller — an einen Raum gebundenen Wissenschaften, wie der Geographie, der Geschichtswissenschaft, der Sprachwissenschaft, der Wirtschaftswissenschaft, der Soziologie, Ethnographie u. a. In der Behandlung bestimmter raumgebundener Probleme ergänzen sie einander. Sie sind mehr oder weniger aufeinander angewiesen, wenn sie nicht ihre Problematik allzu sehr einengen wollen. In meiner unveröffentlichten Antrittsvorlesung an der Universität Graz (1954) über „Aufgaben und Methoden der geographischen Osteuropaforschung“ wurde versucht, zu zeigen, welchen Nutzen eine Fachwissenschaft zu ziehen vermag, wenn sie sich aufgeschlossen in sie einordnet. Auf diesen didaktisch-methodischen Grundsätzen beruhen auch die Marburger Tagungen. Sie besagen aber noch lange nicht, daß in der einzelnen Tagung alle möglichen Themen bunt durcheinander zur Sprache kommen. Im Gegenteil hat sich die Leitung von Anfang an um eine gewisse Begrenzung in der Anzahl der Referate und ihrer Themen und um eine sinnvolle Anordnung bemüht, wie es eben jede Tagungsleitung zu tun pflegt.

Eine erste Begrenzung der Themen erfolgte im räumlichen. Die ersten Tagungen waren auf Ostmitteleuropa beschränkt. Im Auftrage der im Koordinationsausschuß deutscher Osteuropainstitute zusammengeschlossenen Ostinstitute wurden dann auch deren Arbeitsgebiete mitberücksichtigt, damit diese Institute oder Gesellschaften nicht regelmäßig besondere Nachwuchstagungen zu veranstalten brauchen. Das führte zu folgender Regelung: die Frühjahrs-tagung befaßt sich schwerpunktmäßig mit dem östlichen Mitteleuropa (Polen, Tschechoslowakei, Ost- und Mitteldeutschland), die Herbsttagung mit der Sowjetunion, einschließlich der baltischen Staaten, und mit Südosteuropa. Für diese Gebiete melden auch die betreffenden Regionalinstitute, wie etwa das Osteuropa-Institut an der Freien Universität Berlin oder die Münchener Institute, ihre Teilnehmer. Das hat sich bestens bewährt und führte zu fruchtbaren Querverbindungen zu den übrigen Ostinstituten, während störende räumliche Überschneidungen weitgehend vermieden werden konnten. Übergreifende ideologische,

organisatorische und theoretische Themen allgemeinen Inhalts werden sowohl im Frühjahr wie im Herbst behandelt. Sie kommen zur Sprache, wofern Meldungen dafür vorliegen und Aussicht auf eine erfolgreiche Behandlung besteht.

Die Themen der Referate selbst ersieht die Leitung aus den ausgefüllten Fragebogen, wo u. a. auch nach gehaltenen Oberseminarreferaten, geschriebenen wissenschaftlichen Hausarbeiten für die Realschullehrerprüfung, das Staatsexamen für das Lehramt an Höheren Schulen, Diplomarbeiten, Magisterarbeiten und Doktordissertationen gefragt wird. Aus der Fülle der dort genannten Themen wird nach verschiedenen Gesichtspunkten ausgewählt. In der Regel werden zu spezielle Themen vermieden. Doch in dieser Hinsicht darf man sich nicht täuschen lassen; denn nicht immer erregt das allgemeine Thema auch das größere Interesse und Verständnis. Ausschlaggebend dafür ist in erster Linie die methodisch und rhetorisch geschickte Darbietung des Stoffes. So gab einmal ein junger Kieler Geograph einen Bericht über seine Staatsexamensarbeit, die sich mit den neuesten sowjetischen Untersuchungen über die Ariditätsgrenze in Eurasien, vor allem in Asien, befaßte, also einen Forschungsbericht darstellte, der erhebliche mathematische und physikalische Vorkenntnisse voraussetzte und den es bis heute noch nicht in einer deutschsprachigen geographischen Zeitschrift gibt. Der Redner befürchtete eine Ablehnung seines Referats durch die Teilnehmer. Das ganze Gegenteil war der Fall. Der Referent hatte nämlich seinen Bericht mit einem so bestechenden methodischen Geschick vorgetragen, daß sich an ihn eine überaus anregende und tiefgreifende Aussprache anschloß wie selten auf einer dieser Tagungen. Es ging in der Diskussion nicht nur um die Mathematisierung in der sowjetischen Wissenschaft, sondern auch um ihre philosophische Begründung und die ideologischen Folgen, die sich daraus für Partei und Staat in der Sowjetunion ergeben. Die Aussprache zeigte, wie fruchtbar es sein kann, ein spezielles Thema auch einmal vor nicht Fachkundigen, aber doch Sachkundigen im regionalen Sinne dieses Wortes vortragen zu lassen. Hier bestätigte sich die Richtigkeit der fachübergreifenden inhaltlichen Anlage dieser Tagungen. Damit wird natürlich nichts gegen ganz andere Formen wissenschaftlicher Zusammenkünfte gesagt, wie etwa fach- und problembegrenzte Tagungen im Stil kleinerer Symposien, wo vielleicht ältere erfahrene Wissenschaftler mit jüngeren über das gleiche Problem diskutieren, u. a. m. Auch sie sind notwendig, aber sie verfolgen, teilweise wenigstens, einen ganz anderen Zweck.

Die Marburger Nachwuchstagungen haben sich also in der Regel nie auf ein Fach beschränkt, sondern meist 2—3 berücksichtigt. Der Hauptteil der Referate war historisch. Das hängt schon damit zusammen, daß die historische Ostforschung nach der Zahl der Lehrstühle am stärksten entwickelt ist. Bei den geschichtlichen Themen herrschten wiederum die über die neuere und neueste Geschichte, vor allem der Sowjetunion, vor. Da sich in zweieinhalb Tagen etwa zehn bis zwölf Referate von 30—45 Minuten Dauer gut unterbringen lassen, ohne die Diskussionszeiten und Pausen allzu sehr einschränken zu müssen, wurden oftmals sechs bis acht geschichtliche Themen behandelt, von denen einige wieder in einem gewissen Zusammenhang miteinander stehen konnten. Dieser Block wird dann in der Regel von zwei anderen Fächern eingerahmt, also vielleicht zwei bis drei geographischen Themen und einem literar- oder sprachwissenschaftlichen oder umgekehrt. In der Geographie wurden die Wirtschaftsgeographie, Siedlungs- und Bevölkerungsgeographie, die Geschichte der Geographie oder Klimakunde bevorzugt. In der Slawistik überwiegen die

literarwissenschaftlichen Referate die sprachwissenschaftlichen. Sehr oft wurden rechts- und wirtschaftswissenschaftliche, kunstwissenschaftliche, musikwissenschaftliche, kirchengeschichtliche und bisweilen auch volkskundliche Vorträge gehalten. Berichten über Reisen und Auslandsaufenthalte ist meist der erste Abend vorbehalten, der dann durch Bilder und die Form der Darbietung etwas freier gestaltet wird und mit einer lockeren Aussprache verknüpft ist.

Was bei der Behandlung historischer Themen als selbstverständlich vorausgesetzt werden kann, muß bei Referaten aus anderen Fächern häufig bewußt organisiert werden, nämlich eine hinreichende Anzahl von fachkundigen Teilnehmern. Damit eine sachkundige Aussprache zustande kommen kann, wird dafür gesorgt, daß mindestens drei Vertreter eines Faches anwesend sind, wenn daraus referiert wird. Wenn dies aus personellen Gründen nicht möglich ist, baut die Aussprache bei isolierten Referaten auf der regionalwissenschaftlichen Allgemeinbildung auf, d. h. auf der Tatsache, daß ein regional spezialisierter Student meist auch hinreichende Kenntnisse über die geographischen, historischen, bevölkerungsmäßigen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse besitzt, so daß sich auch auf dieser Grundlage eine Aussprache aufbauen kann, wenn der Leiter der Tagungen pädagogisch erfahren ist und selbst eine hinreichende Allgemeinbildung über Osteuropa besitzt. Für Fächer wie Geographie, Kunst- und Musikwissenschaft etwa würden sich aus dem gleichen Personenkreis, wie ihn die Marburger Nachwuchstagungen ansprechen, nie reine Fachtagungen organisieren lassen. Die Zahl der Interessenten wäre zu gering. Sie sind deshalb auf solch komplexe Tagungen wie die Nachwuchstagungen angewiesen. Dankbar anerkannt wird von den meisten Teilnehmern, daß sie hier über ihr eigenes Fach hinausblicken können oder müssen und Bekanntschaften und Freundschaften mit Vertretern anderer Fächer geknüpft werden können. So hat ein Ordinarius der Geographie, der mehrfach an Nachwuchstagungen teilgenommen hat, dem Leiter versichert, was ihm die Marburger Tagungen gerade in dieser Hinsicht menschlich bedeutet haben. Dabei ist ja zu bedenken, daß solche Freundschaften in der Regel zu anderen Hochschulen geknüpft werden. Auch hierin haben die Marburger Tagungen einen Beitrag zur universitas litterarum im Bereich der Ostforschung geleistet.

Der geschilderte Aufbau der Tagungsprogramme stellt je nach der Anzahl der behandelten Themen und dem Niveau der Referate manchmal erhebliche Ansprüche an die Aufnahmefähigkeit des einzelnen Teilnehmers und es ist nicht zu leugnen, daß der eine oder andere diesem nicht gewachsen ist. Aber ist das nicht ein durchaus erwünschter Beitrag zu der immer wieder herbeigesehnten Auslese unter dem akademischen Nachwuchs? Die große Zahl der Teilnehmer hat sich den Anforderungen der Tagungen gewachsen gezeigt und nicht wenige haben durch ihre eigene Leistung selbst für eine Hebung des Niveaus gesorgt.

Es spricht für die Interessiertheit der Teilnehmer, wenn nach den Tagungen in Briefen den Veranstaltern nicht nur Dank und Anerkennung ausgesprochen, sondern auch Vorschläge zu ihrer weiteren Ausgestaltung unterbreitet werden. Alle Ratschläge laufen auf eine Perfektionierung eines doch auf eine gewisse Improvisation gegründeten Verfahrens hinaus. So schlug einmal ein Teilnehmer vor, sich vorher die in den Fragebogen genannten Arbeiten oder die daraus gewünschten Referate schriftlich einschicken zu lassen. Dann sollten alle diese Manuskripte im Herder-Institut durchgearbeitet und nach Qualität und Thema zu Tagungen zusammengestellt werden, wobei manches zurückgestellt

werden sollte, bis sich Zugehöriges finden ließe. Bei der Mobilität der akademischen Jugend, dem häufigen Wohnungswechsel und dem Rhythmus von Semester und vorlesungsfreier Zeit aber ist nur eine ganz beschränkte „Bevorratung“ mit potentiellen Teilnehmern möglich, höchstens für ein Jahr, dann haben sie kein Interesse mehr. Bei einem solch „vervollkommeneten“ Verfahren würden Zeit- und Geldaufwand bei den daran Beteiligten in gar keinem Verhältnis mehr zu dem zu erwartenden Ertrag der Tagungen stehen. Hier wird das Bessere des Guten Feind, wie so oft in unserer Zeit, die den Perfektionismus anbetet.

Bereits bei Beginn der Tagung werden die Teilnehmer gegenseitig bekannt gemacht, Fach, Studienort und akademische Lehrer genannt und die Interessen- und Arbeitsgebiete offenbart. Auf diese einfache Weise finden sich rasch die fachlich aneinander interessierten Gruppen zusammen, vor allem die, die an benachbarten Themen, vielleicht sogar am gleichen arbeiten, ohne daß sie voneinander gewußt haben. Daraus ergeben sich bisweilen die fruchtbarsten Gespräche, ohne daß vielleicht das Thema auch in einem Vortrag behandelt wird. Das alles wird noch durch eine gemeinsame Unterbringung in einem dem Herder-Institut benachbarten Studentenheim und durch gemeinsame Essenstafeln in einem Verbindungshaus gefördert. Dazu kommen Stadtführungen durch den Leiter und Besichtigungen der Staatsbibliothek der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, wobei jeweils besondere Kartenausstellungen durch Oberbibliotheksrat Dr. KRAMM über Osteuropa vorbereitet sind. Aber auch auf andere Forschungseinrichtungen in der Universitätsstadt Marburg werden die Teilnehmer hingewiesen. So nehmen manche auch davon einen Gewinn mit nach Hause.

Die Marburger Tagungen sind weder Lehrgänge noch Schulungskurse für angehende Ostforscher. Den Teilnehmern werden keine Lehr- und Leitsätze vermittelt. Sie sind vielmehr nur eine Form der Begegnung von jungen Akademikern, die durch das Interesse am gleichen Gegenstand zusammengeführt werden. Sie dienen dem Austausch von Erfahrungen und noch unveröffentlichten Forschungsergebnissen. Sie dienen dem weiteren Ausbau der Ostforschung und bieten der jungen Generation eine Gelegenheit zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Ergebnissen und Ansichten der älteren Generation. Dazu dienen vor allem die öffentlichen Vorträge am zweiten Abend der Tagung mit einem Angehörigen der Leistungsgeneration als Redner. Auf der ersten Tagung sprach der damalige Präsident des Herder-Forschungsrates Prof. H. AUBIN über die alte und neue Ostforschung. Die Aussprache darüber zog sich bis lange nach Mitternacht hin. Sie war eine Auseinandersetzung der jungen Generation mit den Anschauungen der älteren, wie sie ernsthafter keiner der damaligen Teilnehmer in den folgenden fünfzehn Jahren mehr erlebt hat. Seitdem hat sich der Charakter dieser Abendvorträge, zu denen auch die interessierte Öffentlichkeit Marburgs eingeladen wird und die neuerdings in einem Hörsaal der Philipps-Universität veranstaltet werden, gewandelt. Meist kommen heute ehemalige Teilnehmer dieser Tagungen zu Wort, die sich immer noch diesem Kreis verbunden fühlen, auch wenn sie nun einen Lehrstuhl bekleiden und vielleicht schon ihre eigenen Schüler zu diesen Tagungen schicken. So läßt sich an Fragestellung und Inhalt der Teilnehmerreferate und der Abendvorträge der letzten fünfzehn Jahre recht deutlich die innere Weiterentwicklung der deutschen Ostwissenschaft erkennen. Eine solche ist unverkennbar. Das hier näher auszuführen, würde jedoch den für diesen Beitrag gewährten Umfang überschreiten.

Was haben die Marburger Tagungen den Teilnehmern bedeutet oder gebracht? Nur einiges sei stichwortartig erwähnt. Nicht wenige Teilnehmer der Marburger Tagungen sind zu Mitarbeitern und zu Mitgliedern der historisch-landeskundlichen Kommissionen aufgerückt, die dem Herder-Forschungsrat angeschlossen sind. Manche von ihnen wurden überhaupt erst durch die Tagungen von den Kommissionen „entdeckt“ und so für den wissenschaftlichen Nachwuchs gewonnen. Akademischen Lehrern diente die Bewährung ihrer Schüler an den Tagungen als Anhaltspunkt für ihre Beurteilung. Manchen Teilnehmern wurde der Marburger Kreis zum Halt in krisenhaften Zeiten ihres beruflichen und wissenschaftlichen Werdeganges an ihren Hochschulen. Nicht wenige andere Institutionen sind dem Marburger Beispiel mit ähnlichen Veranstaltungen gefolgt. Das ist erfreulich. Inzwischen hat es sich bei allen „Reformern“ der deutschen Hochschulen und der Organisation der deutschen Wissenschaft herumgesprochen, welche Bedeutung einer planmäßigen Nachwuchsförderung für den Fortschritt der Wissenschaft zukommt. Daß sie mit verhältnismäßig wenig Aufwand betrieben werden kann, wenn sie nicht nur von einem wissenschaftlichen, sondern auch pädagogischen Ethos der Veranstalter getragen wird, sollte am Beispiel der Marburger Arbeitstagungen für junge Ostforscher und Studenten gezeigt werden. Sie haben auch die geographische Ostforschung gefördert, der sich Egon LENDL stets verbunden gefühlt hat.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1967

Band/Volume: [109](#)

Autor(en)/Author(s): Schlenger Herbert

Artikel/Article: [Wissenschaftliche Nachwuchstagungen 366-377](#)